



GALLERT REITER

V O O D O O
B E R L I N

KRIMINALROMAN

emons:

knisterte und knackte es auch im Unterholz. Bestimmt waren das kleine Tiere. Vielleicht aber auch nur das Holz, das sich zusammenzog. In der Datsche ihrer Oma knarrte und knackte es nachts auch immer. Früher war sie dann zu ihr ins Bett gekrochen.

Er hatte gewollt, dass sie ihn in den Mund nahm. Es hatte komisch gerochen, sie musste ihren Brechreiz unterdrücken. Bevor er eingeschlafen war, hatte er noch gebrummt, dass es cool gewesen wäre.

Sie schob die Hand zwischen ihre Beine. Es fühlte sich feucht an. Etwas war an den Fingern, sie konnte es nicht erkennen, aber sie wusste, dass es Blut war, ihr Blut.

Okay, das war erledigt. Alle ihre Freundinnen hatten schon und gaben mit ihren sexuellen Erfahrungen an. Jetzt musste sie nicht mehr nur so tun, als ob.

Er hustete im Schlaf und wälzte sich auf die andere Seite. So bald würde sie es bestimmt nicht wiederholen.

Ihren Freundinnen konnte sie das nicht erzählen, sie würde als die totale Loserin dastehen. Alle schwärmten davon, wie geil Sex war. Sie würde lügen. Vielleicht logen die anderen ja auch.

Vorsichtig angelte sie nach ihrem Slip. Sie wollte nicht, dass er aufwachte. Bestimmt würde er dann noch mal wollen.

Ihr nackter Fuß berührte etwas, es fühlte sich klebrig an. Das Präservativ. Gott sei Dank hatte sie sich nicht überreden lassen, es ohne zu machen. Sie ertastete den Slip und zog ihn vorsichtig hoch.

Sie richtete sich auf und lauschte in die Dunkelheit. Was war dieses Rauschen? Es hörte sich an wie in den Ferien. Sie waren in Südfrankreich gewesen. Sie hatte ans Meer gewollt, ihre Mutter aber nur an diesen blöden Fluss. Da war ein Wehr gewesen, und es hatte die ganze Nacht gerauscht. Eigentlich ganz schön. Hier war kein Fluss, bloß der Verkehr. Dass man den bis hierhin hören konnte. Vielleicht hatte sie besonders gute Ohren. Wenigstens etwas.

Sollte sie warten, bis er aufwachte? Am liebsten wäre sie einfach gegangen.

Ein lautes Knacken ließ sie hochfahren. Oh Gott! Da war jemand. Jemand schlich zwischen den Bäumen herum.

Sie riss die Augen auf, um die Dunkelheit zu durchdringen. Dann sah sie es. Es war ein Mann, sie erkannte es an dem Schatten. Er schleifte etwas Schweres zwischen die Bäume. Plötzlich stoppte er, schien in ihre Richtung zu lauschen. Sie hielt den Atem an. Sie wollte Leon anstoßen, aber sie war starr vor Angst.

Der Schatten richtete sich auf. Ein Arm fuhr in die Höhe, etwas blitzte, der Arm sauste nach unten. Sie presste ihr Gesicht gegen den Boden.

Irgendwann hob sie vorsichtig den Kopf. Der Schatten war noch da. Was tat er jetzt? Er hob etwas auf und steckte es in eine Plastiktüte.

»Noch Wodka da?«

Sie fuhr herum. Leon starrte sie glasig an.

Sie sah wieder zu dem Schatten. Er stand jetzt still. Sie konnte nicht erkennen, ob er seinen Kopf in ihre Richtung gedreht hatte.

»Wo ist der Wodka?«, kam es krächzend von Leon.

Der Schatten wurde schmal, dann verschwand er zwischen den Bäumen, als wäre er nie da gewesen.

LOST PLACE

Zehra checkte ihr Postfach. Es war fast leer. Selbst wenn sie alle dienstlichen Mails beantwortete, würde sie dafür keine zehn Minuten brauchen.

Sie lehnte sich zurück. Auf Brandts Schreibtisch lag unberührt die Aktenmappe mit dem Computerausdruck ihrer Recherchen zu Verwandtschaftsbeziehungen und Erbrecht bei den Tadschiken in Afghanistan. Sie hatte ihre handschriftlichen Notizen gleich nach dem Treffen mit dem Innensenator abgetippt. Brandt war den ganzen Tag nicht mehr im Büro aufgetaucht. Er hatte sich weder krankgemeldet noch Urlaub eingereicht. Er konnte auch keine Überstunden abfeiern. Davon türmten die Berliner Polizisten zwar alljährlich einen gigantischen Berg auf, jedoch ging in diesem Jahr noch keine einzige auf Brandts oder Zehras Konto. Sie waren vermutlich die einzigen Kripobeamten Berlins, die nur die Regelarbeitszeit ableisteten. In jedem anderen Dezernat wurden während der heißen Phase einer Ermittlung Nächte, Wochenenden und Feiertage durchgearbeitet. Im SD Fremdkultur gab es statt heißer Phasen feste Bürozeiten. Es war zum Kotzen.

Warum war Brandt noch nicht da? Eine irrationale Angst befahl Zehra. War sie womöglich vergessen worden? Hatte man das Sonderdezernat aufgelöst und es nur versäumt, sie zu informieren? War der Versetzungsantrag, der ausgefüllt auf ihrem Tisch gelegen hatte, Brandts Art, sich zu verabschieden?

Sie musste wissen, wo ihr Chef steckte! Sie griff zum Telefon. Noch bevor ihre Hand den Hörer erreichte, begann das Handy in ihrer Hosentasche zu klingeln. Das Display zeigte die Nummer der Einsatzzentrale an. Sie meldete sich. Ein unfreundlicher Kollege beorderte sie zum Tatort eines mutmaßlichen Tötungsdelikts. Perplex notierte sie die Adresse. Als sie aufgelegt hatte, fragte sie sich, warum Brandt sie nicht persönlich angerufen hatte. Im nächsten Moment wischte sie die Frage beiseite und sprang auf.

Sie waren wieder im Geschäft.

Das vierzig Meter hohe Riesenrad stand still. Es war einmal die Hauptattraktion im Plänterwald, dem einzigen Vergnügungspark der DDR, gewesen. Nach der Wende war der VEB Kulturpark abgewickelt, von einem westdeutschen Schausteller übernommen, als Spreepark wiedereröffnet und zehn Jahre später in die Pleite manövriert worden. Der Schausteller hatte sich nach Peru abgesetzt, drei Zentner Kokain in einem seiner Fahrgeschäfte versteckt, war damit zurückgekehrt, erwischt worden und in den Knast gewandert.

Zehra fuhr ein kurzes Stück an dem Zaun entlang, der erst kürzlich wieder erhöht worden war. Die verwilderte Anlage mit den Ruinen der Fahrgeschäfte hatte es als »Lost Place« zu einer Erwähnung im »Lonely Planet« gebracht. Seither griff der patrouillierende

Wachschutz regelmäßig Rucksacktouristen aus aller Welt auf, die versuchten, das Riesenrad zu erklimmen.

Sie bog zur Spree hin ab. Die schmale Straße endete am Eierhäuschen, einem Ausflugslokal aus dem 19. Jahrhundert, das ebenfalls dem drogensmuggelnden Schausteller gehört hatte. Von der verfallenen Backsteinvilla war nicht viel zu sehen, sie war eingerüstet und mit Planen verhängt.

Ein Streifenwagen blockierte den Zugang zur Uferpromenade. Er war leer. Zehra parkte daneben und stieg aus. Die Streifenbeamten saßen auf der Ufermauer im Schatten der Bäume. Über den Weg entlang der Spree war ein rot-weißes Absperrband gespannt.

Einer der beiden Beamten erhob sich, als er Zehra kommen sah. »Sie können hier nicht durch.«

»Doch.« Sie zückte ihren Dienstausweis.

Nach knapp hundert Metern kam sie an den Einsatzfahrzeugen von Kripo, Kriminaltechnik und Gerichtsmedizin vorbei, die auf dem Fußweg parkten. Ein paar Schritte weiter war die Uferbefestigung weggebrochen und eine kleine, flache Bucht entstanden. Ein Kriminaltechniker stand im seichten Wasser und fotografierte etwas auf dem Grund des Flusses. Auf der anderen Seite des Weges schimmerten die weißen Schutzanzüge seiner Kollegen durch das Unterholz. Mit Absperrband war eine drei Meter breite Bahn abgesteckt. Sie führte in den Wald hinein. Alle paar Schritte standen Nummerntafeln auf dem Boden. Sie markierten eine Schleifspur. Nach ungefähr dreißig Metern endete die auf einer Lichtung. Dort wimmelte es von Beamten in Schutzkleidung. Niemand beachtete Zehra. Sie erkannte den Leiter der forensischen Abteilung des LKA. Herzfeld kniete vor einem Körper, der auf dem Boden lag. Zehra sah Laufschuhe an muskulösen Männerbeinen – das Opfer war offenbar ein Jogger.

Sie blickte sich nach Brandt um und entdeckte eine einzelne Gestalt hinter einem Gebüsch. Der Mann war nicht Brandt. Er suchte den Boden ab.

»Oberkommissarin Erbay«, stellte Zehra sich vor.

Er sah sie überrascht an. »Haben Sie einen Hubschrauber?«

»Ich hatte Glück mit den Ampelphasen.«

»Ist klar.« Er grinste und streckte ihr seine Hand entgegen. »Dirkes, LKA, Dezernat 11. Freut mich, Sie kennenzulernen.«

Sein Händedruck war angenehm fest, seine Freundlichkeit wirkte ehrlich. Offenbar betrachtete er das SD Fremdkultur nicht als Konkurrenz. Das war nicht bei allen Kollegen so.

»Mich ebenfalls«, sagte Zehra.

»Den Jogger schon gesehen?«

»Von Weitem. Ich wollte den Fundort nicht kontaminieren.«

»Ich besorge Ihnen gleich einen Schutzanzug. Aber erst müssen Sie mir helfen. Was hat sich hier abgespielt?«

Er deutete auf den Boden. Gräser und kleinere Pflanzen waren auf einer Fläche von zwei mal anderthalb Metern geknickt und niedergedrückt. Im Gebüsch entdeckte Zehra eine leere Wodkaflasche. An einem abgebrochenen Ast klebte ein benutztes Kondom. Der Inhalt war noch nicht getrocknet.

»Hier lag eine Decke«, vermutete Zehra, »ein Pärchen hatte Sex.«

»Wann?«

»Ich glaube, sie haben die ganze Nacht hier verbracht.«

»Wie kommen Sie darauf?«

»Ein Dreiviertelliter Wodka. Und das Gras ist immer noch platt gedrückt.«

Er nickte zufrieden. Offenbar hatte sie den Test bestanden.

»Gibt es schon eine Todeszeit?«, fragte Zehra.

»Das Opfer ist um zweiundzwanzig Uhr sieben losgejoggt. Auf seiner Smartwatch läuft noch die Stoppuhr.«

»Wenn er eine Running-App benutzt hat, können wir auf die Sekunde genau sehen, wann er hier angehalten hat.«

»Angehalten wurde«, berichtete Dirkes. »Wir haben einen Ast mit Hautfetzen und Haaren gefunden. Jemand hat ihn auf der Uferpromenade niedergeschlagen.«

»War das die Todesursache?«

»Nein. Ihm wurde die Kehle aufgeschlitzt.«

Zehra hatte auf der Promenade keine Blutlache bemerkt. »Der Täter hat das Opfer erst betäubt, dann in den Wald geschleppt und dort getötet?«

»Ja. Aber wieso nur ein Täter, warum nicht zwei?«

»Die Schleifspuren. Zwei Täter hätten das Opfer tragen können.«

»Aber nicht müssen.«

»Richtig«, pflichtete Zehra ihm bei. »Ich will auch gar nicht weiter spekulieren.«

»Kommen Sie!«

Zwei Minuten später stand Zehra in einem Schutzanzug mit Dirkes neben Herzfeld und blickte auf die Leiche. Im Hals klaffte ein tiefer Schnitt. Das meiste Blut war im ausgetrockneten Erdreich versickert.

»Keine Kampf- oder Abwehrspuren«, erklärte Herzfeld. »Das Opfer war vermutlich bewusstlos, als die Halsschlagader durchtrennt wurde. Ein schmerzfreier Tod.«

»Und die Hände?« Zehra deutete auf die Armstümpfe.

»Post mortem mit einer schweren Klinge abgetrennt.«

»So etwas wie ein Fleischerbeil?«

»Oder ein anderes scharfes Hack-, Schneid- oder Hauwerkzeug. Die Zunge wurde auch entfernt.«

»Hat der Täter sie mitgenommen?«

»Jedenfalls haben wir sie bisher nicht gefunden. Nachdem er hier fertig war, ist der Täter zum Ufer zurück und hat sich dort die Hände gewaschen«, sagte Dirkes. »Es gibt Fußspuren